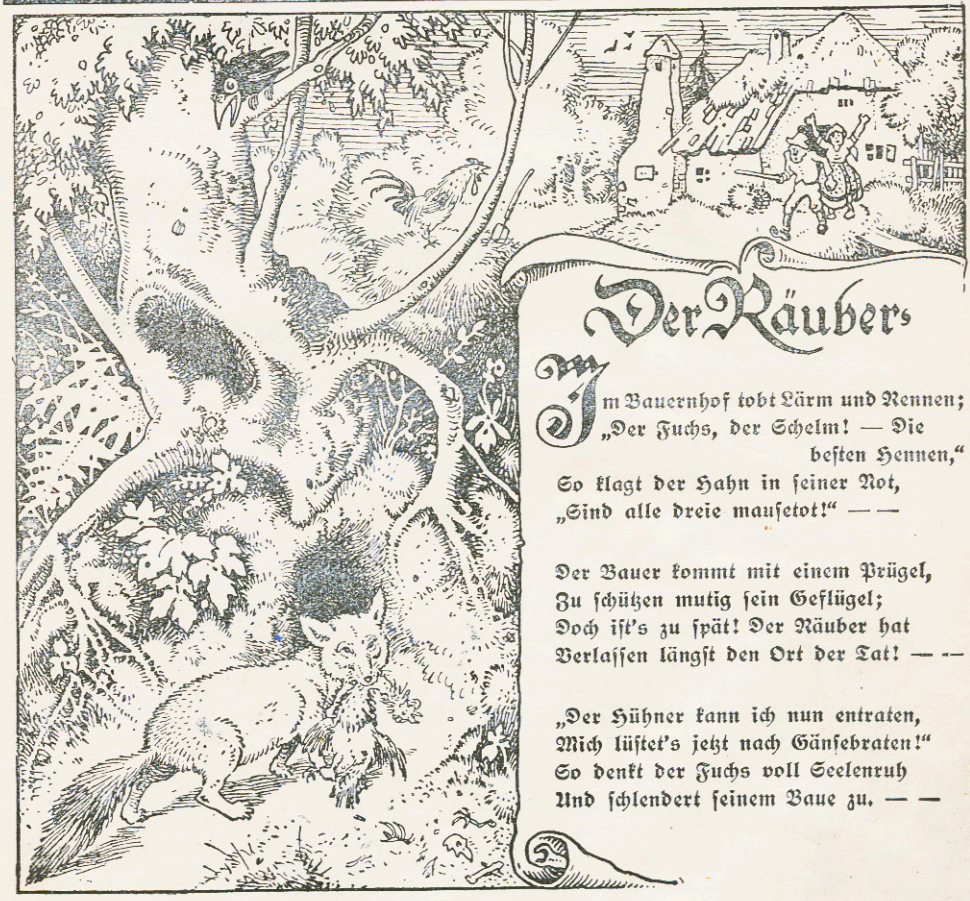
Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 1



Der Räuber

Im Bauernhof tobt Lärm und Rennen;
„Der Fuchs, der Schelm! — Die besten Hennen,"
So klagt der Hahn in seiner Not,
„Sind alle dreie mausetot!" — —

Der Bauer kommt mit einem Prügel,
Zu schützen mutig sein Geflügel;
Doch ist's zu spät! Der Räuber hat
Verlassen längst den Ort der Tat! — —

„Der Hühner kann ich nun entraten,
Mich lüstet's jetzt nach Gänsebraten!"
So denkt der Fuchs voll Seelenruh
Und schlendert seinem Baue zu. — —

Das Wunschkleid.

Ein Märchen von Ella Triebnig-Pirkhert.

Das kleine Lieschen spielte am liebsten hinter dem Hause auf der Wiese. Da stand auch ein alter Birnbaum, auf dem oft viele Spatzen saßen. Als Lieschen wieder einmal unter dem Baume stand, da lief eine Spinne auf ihrem Faden, den sie hinter sich ließ, gerade zu Lieschen herunter und rief: „Schütze mich, die Spatzen wollen mich auffessen!“ Und das beherzte kleine Mädchen fing die Spinne in ihrer Schürze auf und patschte dann in die Hände, sodaß alle Spatzen erschreckt wegflogen.

„Du bist nun meine Lebensretterin“, sagte die Spinne dankbar. „Ich will dir auch zu deinem Geburtstag etwas Schönes schenken. Komme am Vorabend her und stelle dich unter den Birnbaum.“

. . . da fiel auf einmal ein ganz wunderbares Kleid vom Birnbaum herab.

Als Lieschen am Vorabend ihres Geburtstages sich unter den Birnbaum stellte, der über und über mit schneeweißen Blüten bedeckt war, da fiel auf einmal ein ganz wunderbares Kleid herab. Es war von der Spinne aus zarten schimmernden Fäden gewoben und mit Blüten und Tautropfen bestreut, sodaß es glitzerte und schimmerte wie aus Seide und Edelstein, und das Kleid saß auch schon auf Lieschen, als hätte sie es selber angezogen.

„Das ist ein Wunschkleid“, sagte die Spinne, die von einem Ästchen herunterfah. „Wenn du es behalten willst, so hast du das kostbarste Kleid; kein anderes Mädchen hat dergleichen. Wenn du aber einen Wunsch erfüllt haben willst, so mußt du davon etwas opfern.“

Lieschen freute sich ungemein, dankte der Spinne herzlich und dachte: „Ei, da werden meine Freundinnen morgen schauen, wenn sie zum Geburtstagskuchen kommen, den uns die Mutter versprach. Wir dürfen ihn hier unter dem schönen Birnbaum verspeisen, wo die Vöglein singen und die Falter fliegen. Wer hat es schöner, als wir es haben werden!“

Da fiel es dem Lieschen aber plötzlich ein, daß sein Bäschen, die arme, kranke Lena, nicht dabei sein konnte. Blumen durfte man ihr keine schicken, da sie in der Krankenstube verboten waren; auch konnte sie keinen Kuchen essen und sah und hörte nichts vom Leben. Da wurde Lieschen traurig. „Wenn ich ihr doch etwas senden könnte von hier“, flüsterte sie und zupfte dabei an dem Wunschkleid. Da lösten sich auf einmal viele von den seidigen Blättern, wuchsen und wurden zu Hunderten von silberweißen Schmetterlingen. Wie eine Wolke erhoben sie sich und flogen zur kranken Lena in deren Stübchen. Und sie tanzten vor den Augen des Kindes, bis

dieses vor Seligkeit mude wurde und einschlief mit einem Lächeln.

Lieschen aber hatte kaum gesehen, daß ihr Wunsch so rasch erfüllt wurde, da fiel es ihr ein, daß auf dem Berge eine ganz alte Frau wohnte, die sehr gut, aber sehr arm war. „Mein Geburtstagskuchen würde nicht ausreichen, der armen Frau Vorrat für eine Zeit zu geben. Wenn ich ihr doch helfen könnte", seufzte Lieschen und griff beherzter in die Falten ihres schönen Kleides. Da lösten sich größere Stücke davon und flatterten als weiße Tauben zu Tausenden durch die Luft. Sie flogen in die Scheuern der reichen Bauern und Gutsbesitzer und trugen von der ganzen Welt soviel Korn zusammen, daß die arme Frau ihr Leben lang genug Brot und keine Sorgen mehr hatte.

. . . Der neben dem Straßenrand sitzende Wanderbursche hatte wunde Füße und todtraurige Augen.

Wie nun Lieschen an sich herunterblickte, da sah es, daß sein Wunschkleid ganz schmucklos geworden war. Es hörte aber auch zugleich ein Weinen in der Nähe und als es dem nachging, da fand es einen Wanderburschen, der saß neben dem Straßenrand, hatte wunde Füße und todtraurige Augen.

„Ich kann nicht mehr weiter und mein Mütterlein liegt im Sterben, ich komme nicht mehr rechtzeitig zu ihm!" jammerte er.

Lieschen erschrak, das durfte nicht sein! Sie riß an ihrem Kleid und rief: „Du mußt so rasch als möglich zu deinem Mütterlein kommen!" Und da glitt auch schon unter ihren Händen ein wunderschönes schneeweißes Pferd weg, der weinende Bursch sprang erfreut auf seinen Rükken und ritt im Galopp weg zu seinem Mütterchen, das aus Freude über das Wiedersehen gesund wurde.

Lieschen aber stand da in ihrem alten Werktagskleidchen, vom wunderschönen Geschenk der Spinne war nichts übriggeblieben.

„Tut es dir nicht leid, daß du alles hergegeben hast?" fragte die Spinne vom Baume herab. „Ich habe jetzt kein anderes Geschenk mehr für dich." Lieschen schüttelte lächelnd den Kopf: „Nein, nein, ich danke dir schön! Du hast mir doch das beste Geburtstagsgeschenk gegeben, denn ich habe die große Freude, anderen geholfen zu haben!"

Einbanddecken

für den 8. Jahrgang „Der kleine Coco"

sind jetzt vorrätig.

Diese liefern wir postfrei gegen Voreinsendung von 50 Pfg. pro Stück.
Bitte Betrag in Briefmarken übermitteln.

Verlag „Der kleine Coco" Goch (Rhld.)

Strampelhans.

Von Victor Blüthgen.

Still, wie still — s' ist Mitternacht schon,
Drunten beim Fenster duftet der Mohn,
Duftet so leise, man merkt es kaum,
Schläfert mein Kind in tiefen Traum.

Früh, wenn der Wind kommt, schwatzen sie's aus,
Hört es der Spatz und die Katz auf dem Haus,
Lachen die Blumen alle gar sehr,
Weil unsre Liese ein Strampelchen wär.

Liese, kleine Liese, tu's Beinchen herein,
Guckt durch das Fenster der Mondenschein,
Sagt es den Bäumen, die draußen stehn,
Daß er dein nackichtes Beinchen gesehn.

Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandinischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

5. Bericht. (Fortsetzung.)

Während Dr. Vanderbilt all diese Sehenswürdigkeiten besichtigte, suchte Don Cristobal zu erfahren, durch welche der Schluchten, die auf der andern Seite den Talschluß von Cajamalca bildeten, er seinen Weg nehmen müsse, um die Höhle zu finden, die er suchte. Da er aber die größte Vorsicht beobachten mußte, um den eigentlichen Zweck unserer Reise nicht zu verraten, so hatten seine Versuche keinen Erfolg. Die Eingeborenen wußten keinen Punkt anzugeben, wo man im Gebirge peruanische Altertümer finden könne, und wenn sie etwas wußten, so gaben sie doch keine Auskunft. Sie wollten freilich von Schätzen wissen, die unter den Trümmern des Hauses vergraben lägen, in welchem der Kaiser, wenn er in Cajamalca badete, zu wohnen pflegte, aber Peralta wie alle Spanier hielt von diesen Vermutungen nichts, weil er sich mit Recht sagte, daß solche Schätze längst zutage gefördert worden wären. Wenn wir die Eingeborenen fragten, weshalb sie nicht selbst schon sich dieses vergrabene Gold zu eigen gemacht hätten, so antworteten sie, ein Fluch hafte daran, und jeder, der es berühre, müsse auf der Stelle sterben. Sie hätten Weizen, Mais und alles, dessen sie bedürften; das Gold sei nicht für sie geschaffen.

Don Peralta beschloß nun, auf's Geratewohl durch eines der Täler vorzudringen. Entdeckte er nach einem Marsche von drei Tagen keine Spur des Verstecks, so wollte er umkehren und einen andern Weg nehmen. Dieses Verfahren gedachte er so lange fortzusetzen, bis er den richtigen Aufstieg gefunden habe. Es schien dies in der Tat die einzige Möglichkeit, zum Ziele zu kommen.

Am Abend vor dem Aufbruch folgte er der Einladung eines Haciendero, der unweit des Talschlusses ansässig war. Ein paar Grundbesitzer, die in Cajamalca weilten, um Schwefelbäder zu nehmen, waren ebenfalls zu Gaste geladen.

„Also wollen Sie die Ruinen der alten Inkastraße besuchen?“ fragte einer von ihnen Dr. Vanderbilt. „Das tun Sie jedenfalls nur aus privatem Interesse, denn der Welt können Sie darüber doch kaum etwas Neues erzählen?“

„Mein Freund arbeitet an einem großen Werke über das Inkareich,“ antwortete Don Cristobal, „und möchte dabei natürlich, was die Altertümer Perus betrifft, auf eigener Anschauung fußen.“

„Sie haben dafür einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt,“ meinte ein anderer.

„Wieso?“ versetzte Dr. Vanderbilt. „Das Wetter wird noch lange schön bleiben, und auf einen kleinen Schneesturm kommt es mir nicht an.“

„Das meine ich damit auch nicht,“ fuhr der Herr fort. „Es schwirren jetzt seltsame Gerüchte umher. Man hört immer wieder von einer großen Räuberbande, die im Gebirge ihr Unwesen treiben soll.“

„Wenn es sich nur um eine Räuberbande handelte, möchte es noch angehen,“ sagte ein dritter. „Ich fürchte aber, die Sache ist ernster zu nehmen.“

„Erklären Sie sich deutlicher, meine Herren,“ bat Don Cristobal.

„Man hat noch nie gehört, daß diese vermeintlichen Räuber Gefangene gemacht hätten, um sie gegen Lösegeld freizugeben. Dagegen sind mehrere Weiße, und zwar handelt es sich dabei nur um Spanier, in den Bergen spurlos verschwunden. Man könnte ja annehmen, sie seien verunglückt, aber ich weiß nicht, ich fürchte, sie sind umgebracht worden.“

Don Peralta lächelte ungläubig.

„Wir sind unser fünf und haben ein starkes Gefolge von Vaqueros und Indios bei uns,“ sagte er.

„Auf die Indios sollten Sie sich nicht allzu sehr verlassen,“ war die Antwort. „Das ist es ja eben, was uns bedenklich stimmt. Es herrscht seit einiger Zeit unter den Eingeborenen ein offenkundiger Geist des Aufruhrs. Sie verrichten ihre Arbeit nur noch mit Widerstreben, und es ist schon des öftern vorgekommen, daß der eine oder andere einfach weggelaufen und nicht wiedergekommen ist. Wohin mögen diese Ausreißer sich gewandt haben?“ frage ich Sie. „Wohin anders als ins Gebirge zu dieser Bande von Räubern oder richtiger Rebellen. Es sollte mich nicht wundern, wenn in nächster Zeit abgelegene Haciendas überfallen würden.“

Ein Weißer trat herein, mit allen Anzeichen . . . . . .

„Sie sagten doch aber, es stecke mehr als gemeiner Raub dahinter,“ sagte Don Cristobal.

„Jawohl, und zwar ein allgemeiner Aufstand der Eingeborenen gegen die weiße Rasse, ein Feldzug, ein Vernichtungskrieg. Solche Überfälle werden nur das Vorspiel sein. Der Traum von der Wiederaufrich-

tung des Inkastaates lebt noch immer im Volke. Sie hoffen auch heute noch auf die Rückgabe des Landes an die alteingesessene Bevölkerung, auf die Vertreibung der fremden Eindringlinge, wie sie uns im stillen noch immer nennen. Es fehlt nur die starke Persönlichkeit, die die Indianer zusammenführt und ihren Ruf bis in die Wälder des Flußgebietes dringen läßt, um auch die Wilden gegen uns aufzuhetzen."

„Und Sie glauben, daß diese Persönlichkeit da sei?"

„Das weiß ich nicht — aber wir alle sind überzeugt davon, daß irgend etwas vorgeht, und an Ihrer Stelle, Don Peralta, hätte ich gerade jetzt meine Besitzung nicht im Stich gelassen." Ein Diener erschien in der Tür.

„Gnädiger Herr," meldete er, „da ist eben ein fremder Mann von den Bergen gekommen und bittet um Obdach und Schutz.

„Um Schutz? Wovor?" fragte der Haciendero.

„Hören Sie ihn selbst, gnädiger Herr."

Ein Weißer trat herein, mit allen Anzeichen der Erschöpfung und des Schreckens in dem abgezehrten, bleichen Gesicht. Seine Kleider hingen in Fetzen um seinen Leib, die Stiefel waren zerrissen, und es schien, als halte er sich nur mit Mühe noch auf den Beinen.

„Wer sind Sie, und woher kommen Sie?" fragte ihn der Haciendero. „Doch ehe Sie erzählen, stärken Sie sich."

Er reichte ihm sein Glas voll Wein. Der Fremde nahm es und leerte es mit einem Zuge.

„Ich heiße William Brown," berichtete er dann, „und bin aus San Franzisco. Mit drei Bekannten war ich in die Berge gezogen, um Gold zu suchen."

„Um Gold zu suchen?" rief Don Peralta dazwischen.

„Ja, in den Bächen und in den Felsen," fuhr der Mann fort. „Wir sagten uns, irgendwo müsse doch die Quelle des großen Reichtums an Gold zu finden sein, den die alten Peruaner besessen haben. Doch erlauben Sie mir, daß ich mich setze."

Er sank in einen Stuhl und sah ein paar Minuten verstört von einem zum andern.

„Sie bluten ja, Mann!" rief Dr. Vanderbilt und berührte den rechten Ärmel der zerrissenen Jacke.

„Ja, die Halunken haben hinter mir her geschossen, eine Kugel hat meinen Arm gestreift." Die Herren sahen einander an.

„Was sagen Sie nun, Peralta?" rief einer von ihnen.

„Lassen Sie Mr. Brown erzählen," antwortete Don Cristobal, und sich an diesen wendend, fügte er hinzu: „Sie sind verfolgt worden — von wem?"

„Von Indianern, meine Herren. Wir hatten sie schon ein paar Tage lang hin und wieder zu Gesicht bekommen, aber da sie sich fern hielten, kümmerten wir uns nicht um sie und gingen ruhig unserer Arbeit nach. Plötzlich, als es uns eben gelungen war, ein paar Unzen Gold zusammenzuscharren, fielen sie über uns her. Wir arbeiteten alle vier an verschiedenen Stellen, ich war am weitesten von ihnen entfernt, und da ich meine Gefährten verloren sah und ihnen bei der Überzahl der Banditen doch nicht hätte helfen können, so suchte ich mein Heil in der Flucht."

(Fortsetzung folgt.)

Allen Kindern zur Beachtung!

Vollständige Adresse! Wir bitten alle Kinder dringend, doch bei allen Zuschriften an uns die genaue Adresse des Absenders: **Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe der Provinz, des Regierungsbezirks oder des Kreises, Straße und Hausnummer,** sowohl im Briefe selbst als auch auf dem Briefumschlag bzw. auf der Postkarte anzugeben. Besonders ist hierauf zu achten, wenn sofortige schriftliche Antwort oder Uebersendung fehlender Nummern usw. gewünscht wird.

Preisausschreiben:

Geliebte kleine Freunde und Freundinnen!

Wieder kommen wir mit einem Preisausschreiben, und wieder haben wir eine ganze Reihe schönster Belohnungen für die glücklichen Gewinner bereitgestellt. Daß es von euch, liebe Kinder, mit begeisterter Freude aufgenommen wird, davon sind wir im voraus ganz fest überzeugt; denn es ist eins, aus dem heraus die deutsche Seele singt und klingt, lacht und weint. Um sechs der liebsten und schönsten Volkslieder handelt es sich, an denen unser geliebtes deutsches Vaterland so reich ist wie kein anderes auf Erden. In den Schulen werden sie als ein köstlicher Schatz gehegt und gepflegt, und der kleine Coco, der in schier zahllose Kinderhände kommt, hält es für seine ganz selbstverständliche Pflicht, die deutschen Lehrer und Lehrerinnen darin zu unterstützen. Wer von euch, liebe kleine Freunde und Freundinnen, wird sich nicht voller Begeisterung an die Auflösung unseres Preisausschreibens heranmachen? Uns ist so, als müßten alle deutschen Kinder demnächst mit den zu erratenden sechs Volksliedern im Herzen und auf den Lippen herumgehen, als müßte man sie singen und klingen hören über Berg und Tal im ganzen großen Vaterland. Glückauf dazu!

Von den in Frage kommenden deutschen Volksliedern ist jeweils die erste Zeile der ersten Strophe zu nennen, ihr braucht also nicht sämtliche Strophen der betreffenden Lieder aufzuschreiben. Die Postkarte, die ihr für die Einsendung der Auflösung benutzt, müßt ihr nach folgendem Muster ausfüllen:

An den
„Kleinen Coco"
Goch (Rhld.)

Nach meiner Ansicht kommen folgende sechs Volkslieder in Betracht: .....

Meine Adresse ist: .....
Mein Alter ist: ... Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preisausschreibens ist der

15. Oktober 1925

festgesetzt. — Für die richtigen Lösungen setzen wir die nachstehenden

3000 Preise

aus. **Ausdrücklich bemerken wir, daß die ausgesetzten Preise unter den Einsendern richtiger Lösungen durch Verlosung zur Verteilung gelangen.**

Preise:

1.	Preis:		50 Mark in bar
2.—5.	„	je	30 „ „ „
6.—15.	„	„	1 Grammophon mit 6 Volkslieder-Platten
16.—20.	„	„	1 Mandoline
21.—30.	„	„	1 Standuhr in Form eines Autos
31.—35.	„	„	1 Näh- oder Baukasten
36.—200.	„	„	1 Postkarten- oder Poesie-Album
201.—500.	„	„	1 Sammlung von 300 verschiedenen Briefmarken aus allen Erdteilen
501.—1000.	„	„	1 gebundener 8. Jahrgang „Der kleine Coco"
1001.—3000.	„	„	1 Coco-Kalender pro 1926.

Die sechs Volkslieder.

Liese, die bunte Kuh.

Von Hans Holdermund.

Jeden Morgen ging der alte Michel, der Kuhhirt, durch das ganze Gebirgsdorf. Er tutete bei seinem langsamen Schritt auf seinem Kuhhorn, und bei jedem Gehöft kamen einige Rinder heraus, die sich dem Alten von selbst anschlossen. Erfrischend und lieblich war das Geläute der Kuhglocken, das man auch den ganzen Tag über fern von der Weide her vernahm.

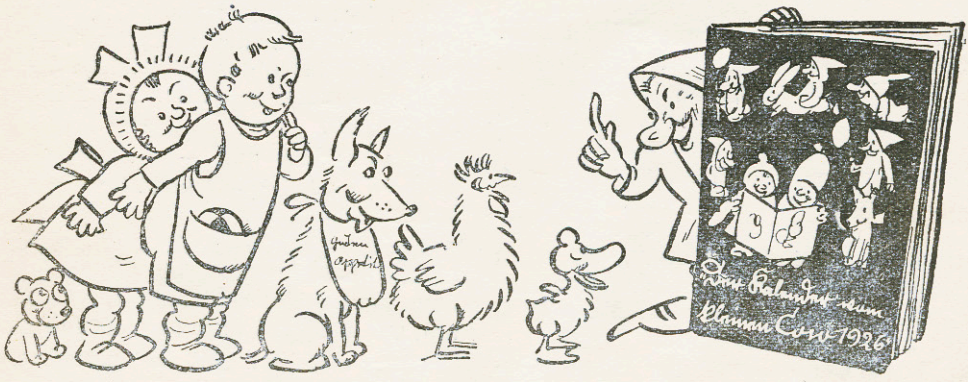
Kam Michel nachmittags mit der Herde zurück durch das Dorf, so wußten alle Kühe genau, in welchen Hof sie gehörten, sie trennten sich ohne jeden Zuruf von der Herde, bis Michel wieder allein war und in seiner Hütte verschwand.

Ich staunte über die Klugheit dieser Tiere, die doch meist als „dummes Rindvieh" verschrien waren. Eines Tages folgte ich dem alten Michel und seiner Herde auf die Weide. Ich bot ihm eine Zigarre an, die er dankbar nahm und in Brand setzte. Wir rauchten und unterhielten uns über die Tiere. Als er meine Teilnahme an seiner Herde bemerkte, erzählte er mir manches, was er mit den Tieren erlebt und an ihnen beobachtet hatte.

„Jawohl, Herr," sagte er, „mancher glaubt nicht, wie klug und gut solch ein Tier oft ist. Sehen Sie, die bunte Kuh dort, das ist die Liese, die mit dem hübschen Kälbchen neben sich, die hat mir im vorigen Jahre das Leben gerettet. Sie sehen mich ungläubig an? Doch hören Sie! Ich war mit der Herde drüben auf der anderen Seite, wo der Berg plötzlich an einen Abgrund grenzt. Wie es kam, weiß ich nicht, ich hatte mich wohl zu weit übergebeugt, geriet ins Gleiten und wäre in die Tiefe gestürzt, wenn ich mich nicht schnell mit den Händen in die langen Grasbüschel festgekrallt hätte, die am Rande wachsen. Ich hing frei schwebend, hatte keinen weiteren Halt und merkte zu meinem Entsetzen, daß die Gräser rissen. Ich griff immer neue Büschel, die Kraft wollte mich schon verlassen, mit Schaudern wagte ich einen raschen Blick in die steinige Tiefe, wo ich in den nächsten Minuten zerschmettern mußte. Da hörte ich das „Muh!" eines Rindes und das Klingen einer Kuhglocke dicht über mir. Ich sah Liese, die bunte Kuh, die meine Hände beschnupperte. Ich lockte mit Schmeichelworten, sie neigte ihren Kopf, ich bekam ihre Hörner zu packen, und mit einem Ruck zog mich das Tier empor und schleuderte mich zurück auf die grüne Weide. Ich blieb halb besinnungslos liegen, begriff aber, daß ich gerettet war."

Bis hierher hatte der alte Michel erzählt, als uns beide lautes Brüllen eines Rindes aufmerken ließ. Liese, die bunte Kuh, näherte sich aufgeregt dem alten Michel, brüllte ganz angstvoll und entfernte sich rasch wieder. Wir eilten der Kuh nach bis zu einer Stelle der Wiese, wo sich ein ziemlich tiefes Wasserloch befand.

Zu unserem Schrecken sahen wir das Kälbchen der bunten Liese in dem Wasserloch zappeln. Die Kuh brüllte immer angstvoller und kläglicher, sie rannte verzweifelt um das Wasserloch. Der alte Michel stieg sogleich in das Wasser, das ihm beinahe bis zur Brust reichte. Ich war ihm behilflich, und nach vieler Mühe gelang es uns endlich, das Kälbchen herauszubringen, das schon am Ertrinken war. Liese beleckte ihr gerettetes Junges; Michel klopfte der bunten Kuh das Fell und sagte: „Nun, gute Liese, habe ich dir einen kleinen Teil meiner Dankesschuld abgetragen. Ja, ja, du gute Liese!“ Die bunte Kuh aber sah den alten Michel dankbar an, brüllte nun recht froh und sprang lustig um ihr Kälbchen herum, das keinen Schaden davongetragen hatte.



Das ist der Kalender vom kleinen Coco!

Der Coco-Kalender kostet 1,– Mk. und ist in allen Geschäften, die „Rahma buttergleich“ verkaufen, erhältlich!

Jesko und die Wundergeige.

Märchenspiel in drei Aufzügen

von J. A. Kirch.

Personen:

Der alte Geiger, der blinde Jesko.
Jescha, sein Weib.
Petro, sein Sohn.
Wichtelmann (Gnom).
Prinzessin (Kröte).
Waldfrau Wuniberte.

1. Aufzug.

Spielt in der Hütte des Geigers. In der ärmlichen Kammer erwartet sein Weib ihn und Petro. Sie bereitet das Mahl und stellt das bescheidene Geschirre auf den Tisch. Dazwischen sieht sie immer wieder durch das Fenster hinaus.

Jescha: Wo sie nur bleiben, mein guter, armer Jesko und mein Petro? Mir ist heute so unendlich bange zumute, als drohte uns nahes, großes Leid. Noch weit größeres, als wir schon zusammen getragen haben. So krank und schwach war mein Jesko am Morgen und zog doch an der Hand Petros aus, um vor den Türen um unser Brot zu geigen. (Schaut wieder aus dem Fenster.) Gott sei gedankt, da kommen sie, aber wie langsam, wie gebeugt mein Jesko schreitet. (Sie öffnet die Türe.)

Jesko (erblindet, weiße Locken, weißen Bart, die Geige in der einen Hand, die andere auf Petro gestützt, wankt herein): Da sind wir — endlich, Jescha, mein — — liebes Weib, Gott grüße dich.

Petro: Dem Vater wurde es unterwegs nicht gut, liebe Mutter, wir haben deshalb heute keine guten Einnahmen gehabt. Ich meine, er sollte sich niederlegen, der liebe Vater, und ruhen.

Jescha (umfaßt ihren Mann liebevoll): Petro hat wohl recht, Jesko, du solltest dich niederlegen. Aber erst etwas essen.

Jesko: Nein, nein, nichts essen, aber ausruhen. Will mich auf mein Lager strecken. Hilf mir ein wenig, gutes Weib, und dann iß mit unserem Petro, er wird hungrig sein, der brave Junge.

Petro: Ja, ja, Vater. Ach, wenn man doch nicht immer Hunger hätte, immer essen möchte, wo wir doch so arme Leute sind.

Jescha: Iß nur, mein Sohn, ich helfe dem Vater erst, sich niederlegen. (Sie hilft dem Blinden auf das ärmliche Lager, deckt ihn zu und streicht ihm liebevoll über das Gesicht.)

Jesko: Geh nun — — auch, liebes Weib — —, laß — die Suppe — — nicht kalt werden.

Jescha (setzt sich zu Petro und versucht zu essen): Petro, ach, ich glaube, unser lieber, guter Vater ist recht krank. Sieh nur, wie bleich er ist, wie mühsam er atmet.

Petro (leise): Soll ich zum Doktor laufen, Mütterchen? Er ist ja immer gut zum Vater gewesen, weil er so wunderschön geigen kann, er wird gewiß noch einmal

kommen, wenn wir auch kein Geld haben, ihn zu bezahlen. Ich will ihn sehr bitten.

Jescha: Nein, mein Kind, laß es. Der gute Doktor sagte mir, daß er nicht helfen könnte. Nur ein Linderungsmittel könnte er Vater geben, und davon haben wir noch in der Flasche. Ich will sehen, ob Väterchen jetzt davon nehmen will. Iß du nur weiter.

Petro: Ich bin auch schon satt, Mütterchen. Ach, nun weinst du gar.

Jescha (trocknet sich, aufstehend, das Gesicht): Nein, nein, Petro, ich weine nicht. Der liebe Gott wird wohl weiter helfen.

Jesko: Jescha — —, liebes Weib — —, Petro, mein lieber — — Sohn — — —.

Jescha (sie und Petro eilen an das Lager des Blinden): Ja, ja, hier sind wir alle beide, sind bei dir (fassen seine Hände).

Jesko: Ach, mein liebes Weib — —, mein geliebter Petro — —, ich glaube — —, ich — — ich muß — — euch bald — — für immer verlassen.

Petro (weinend): Nein, nein, Väterchen, das darfst du nicht, das sollst du nicht. Wer soll denn den Leuten so schön vor den Türen geigen? Ach, geh nicht von uns, Väterchen, ich will dich noch sorgsamer führen. Hörst du, Väterchen, noch viel sorgsamer.

Jesko: Mein, mein lieber, guter Sohn! Jescha, mein Weib, bette — — mich höher, damit ich besser reden — — kann. Ich muß — — sagen, was ich noch zu sagen habe — —, ehe — — ehe es zu spät ist.

Jescha (hebt ihn): Sprich nicht so, Jesko, es zerreißt mir das Herz. So, so, liegst du so besser. Willst du jetzt einen Löffel von deiner Medizin nehmen, damit dir leichter wird?

Jesko: Ja, ja — —, gib. (Er trinkt.) Nun kommt — — kommt näher, damit ihr mich — — besser verstehen könnt.

Jescha: Willst du dich nicht erst etwas ausruhen, mein Jesko, mein guter Mann, erst etwas schlafen?

Petro: Ach ja, Väterchen, schlafe, ich will auch ganz stille sein, ganz stille. Oder soll ich dir eines meiner Liedchen singen, eines der schönen, die du mich gelehrt hast, zu denen du so wunderschön geigst. Ja, Väterchen, soll ich?

Jesko (Petro über den dunklen Lockenkopf streichend): Lieber Sohn, jetzt nicht, jetzt will ich zu euch — — reden, solange ich noch Zeit dazu habe.

Jescha: Nicht so, mein Jesko, nicht so. Schlafe, schlafe, du mußt noch lange Zeit für dein Weib und dein Kind haben.

Jesko: Laß mich, mein Weib, laß mich reden. Alles andere steht in des lieben, guten Gottes Hand.

Jescha: So rede denn in seinem Namen, mein Jesko.

Jesko: So höret: Ihr wißt, daß ich nie nach dem Herkommen, nach der Geschichte meiner heißgeliebten Geige gefragt sein wollte. Es war mir verboten, darüber zu reden, bis zu der Stunde, in der ich mein Ende nahen fühlte. Die ist nun da.

Jescha: Jesko, mein Jesko!

Petro: Vater, lieber, guter Vater!

Jesko: Still, hört mich an! Als ich noch ein ganz junger Bursche war, dem Vater und Mutter kurz hintereinander gestorben waren, ging ich in die Welt, um irgendwo mein Glück zu suchen. Da fand ich eines Tages einen weitbergereisten Greis sterbend am Wege. Ich labte ihn mit einem Schluck kühlen Wassers von der nahen Quelle und wischte ihm den Schweiß von der Stirne. Er bat mich, bei ihm zu bleiben, bis er gestorben sei und möge dann sorgen, daß er ein christliches Grab bekäme. Zum Dank vermachte er mir seine Geige, die eine Wundergeige sei.

Petro: O Vater, deine Geige eine Wundergeige?

Jesko: Ja, mein Sohn, denn es schlummere, wie mir der Greis sagte, eine wunderbare Weise, ein ganz herrliches Lied in ihr, das dem, der sie zu wecken verstände, zum Glück verhälfe.

Petro: Hast du — —, Väterchen, ach, hast du — — — —?

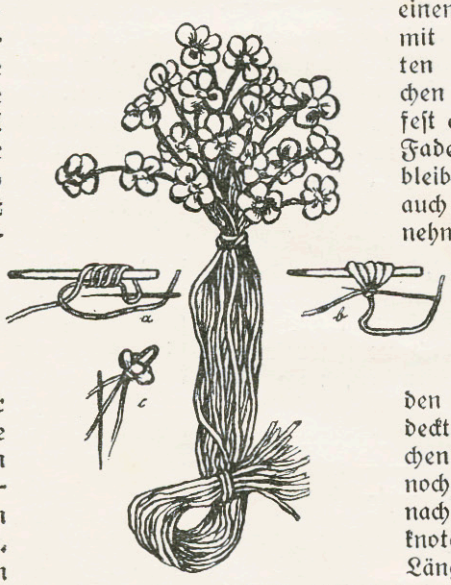
Jescha: Sei still, Petro, unterbrich den Vater nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Mädchen.

Vergißmeinnichtsträußchen als Lesezeichen.

So manches kleine Mädchen hat gewiß den Wunsch, sein Mütterchen oder seine liebe Angehörige mit einer Handarbeit zu erfreuen. Die kleinen ungeübten Hände können aber nicht viel darin leisten, und teuer sollen die Zutaten auch nicht sein. Da kommt ihnen unsere heutige Vorlage gewiß sehr gelegen. Nötig zur Ausführung sind nur drei Strähnchen Zephirwolle in hellblau, moosgrün und gelb, ferner ein paar abgebrannte Zündhölzchen, und daran fehlt es doch sicherlich nirgends. Ein Strähnchen Wolle kostet 10 Pfennig. Dann schlingt man den blauen Faden (Abb. a) mehrmals um das Hölzchen, faßt die Maschen mit einer Nadel zusammen (Abb. b) und zupft sie zum runden Sternchen aus. Nun kommt die grüne Wolle an die Reihe. Ein 10—15 Zentimeter langer Wollfaden wird an einem Ende geknotet und mit der Nadel mitten durch das Blümchen gezogen, daß es dort fest aufliegt, während der Faden unten frei hängen bleibt. Man kann hierzu auch einen Doppelfaden nehmen. Das Stilbüschel wird dann um so dicker. Als letztes kommt die gelbe Wolle, mit der man durch ein paar Stiche den grünen Knoten bedeckt. Nun ist das Blümchen fertig. Es bleibt nur noch übrig, die Stiele nach Abb. c zusammenzuknoten, die dann in ihrer Länge das Lesezeichen bilden, während das Blütenbüschel nach außen kommt und das Buch ebenso hübsch als sinnig ziert, denn es bittet: Vergiß mein, der kleinen Spenderin, nicht! W.-Z.



Ein ehrliches Herz,
Eine fleißige Hand,
Ein redlich Bemüh'n,
Ein kühler Verstand,

Dazu Glaub' und Vertrau'n
An dich und dein Sach',
Das hält selbst die Höll'
Und den Teufel im Schach. Saure.

Briefkasten.

Lotte Illoch, Hamburg. Sei uns als neue Freundin willkommen. Hoffentlich bist du eine recht treue. Beteilige dich nur immer an unseren schönen Preisaufgaben, dann hast du auch mal Glück. Wo Goch liegt? Am schönen Niederrhein, nicht weit von Kleve und der holländischen Grenze. Aber gut deutsch ist man dort! Daß du die Blumen und Bücher so sehr liebst, freut uns, weil es uns bekundet, in dir eine kleine Gemütvolle vor uns zu haben. Als solche sei gegrüßt!

Rosa Reese, Hamburg 19. Dir und deiner Freundin mit den dicken roten „Rahma"-Backen herzliche Grüße! So was hören wir gerne. Gewinnen werdet ihr gewiß auch mal etwas, wenn ihr euch immer an den Preisaufgaben beteiligt.

Maria Forstbach. Auch über dein Gedicht freuten wir uns sehr. Es rauscht immer mehr im Dichterwald der deutschen Kinder, und wir lauschen gerne, wenn wir auch des Platzes wegen die Dichtungen nicht bringen können. Sei bedankt und gegrüßt!

Hermann Arnold. Wenn du ferner „An den lieben Coco" schreiben wirst, wird uns das noch mehr Freude machen, aber es war auch so gut. Deine Freude an der Mutter Natur bewahre dir nur. Sie ist ein Allheilmittel im Leben. Sei uns herzlich gegrüßt!

Muschi aus Hamburg. Liebe Muschi, dein Vorschlag ist gewiß ganz gut gemeint, aber wir können ihm doch nicht nachgeben. Wir wollen euch Kindern im kleinen Coco ein Anleiter und Führer für's spätere Leben sein, und das können wir nur, wenn wir den Inhalt so weiter bestehen lassen, wie er eingerichtet ist. Nicht wahr, das verstehst du?

An viele kleine Leser und Leserinnen, die gerne wissen möchten, wann der kleine Coco seinen Geburtstag hat. Am 24. Dezember nämlich, und so ist langsam aus dem kleinen Coco ein großer geworden. Er hat euch alle aber nach wie vor sehr lieb und grüßt herzlichst.

Magdalene Kähler, Schwerin. Der ‚Märchenwald', liebe kleine Magdalene, ist ja nun erledigt, und andere schöne Preisaufgaben locken. Beteilige dich nur immer an den Lösungen, dann winkt dir auch das Glück einmal. Zwingen läßt es sich nicht, das weißt du wohl auch schon. Sei bedankt für die lieben Bildchen. Leider vergaßest du, uns zu sagen, welches dein Konterfei zeigt. Soll ich mal raten? Bist du nicht das blonde Dickerchen? Gruß dir und den anderen!

An das lustige Kleeblatt, Berlin-Wilmersdorf. Hoffentlich machen euch des kleinen Coco Erlebnisse genau so viel oder noch mehr Freude als der U-Korsar. Schreibt uns mal, ob es so ist, und seid schön gegrüßt.

Liesel, Mülheim (Ruhr). Liebes Liesel, sei nicht böse, daß du so lange auf Antwort warten mußtest. Es ging beim besten Willen nicht eher. Die fehlenden Cocohefte gingen dir zu, und eine Einbanddecke kannst du demnächst auch beziehen. Aber die Garnrollen, liebes Liesel, damit ist's nichts. Man machte früher allerlei Gegenstände daraus, aber sie wackelten mehr oder weniger alle. Gib sie kleinen Kindern zum Spiel. Viele schöne Grüße.

Liebe Kinder!

Wer für schöne Bilder schwärmt,
Für Gedichtchen sich erwärmt,
Um sich zu erfreuen,
Muß sich holen, das ist klar,
Unseren hübschen „Fips", und zwar
Hol' er sich den neuen!

Nummro fünfzehn ist jetzt da.
Was bisher vom Fips man sah,
Ist hier übertroffen.
Daß durch „Rahma buttergleich"
Ihr die Nummer holet euch,
Will ich gerne hoffen!

Kurzweil.

Tippen.

Zur Zeit des Obstes ist Tippen ein sehr nettes Spiel. Die Teilnehmer setzen sich im Kreise um einen Tisch. Ein Kind wird hinausgeschickt. Dann legt man auf den Tisch in buntem Durcheinander einige Pflaumen, einen Apfel, eine Birne, eine Stahlfeder, Bonbons, Schokolade, einige Kuchenplätzchen, was man eben gerade hat doch soll man nie mehr als zehn bis zwölf Stück nehmen. Einer der Gegenstände wird nun ausgewählt und als „Tipp" bezeichnet. Das betreffende Stück muß aber recht unauffällig zwischen den anderen Sachen liegen. Jetzt ruft man das Kind wieder ins Zimmer, und nun darf es sich einen Gegenstand nach dem andern mit dem Finger wegholen, bis es an den bezeichneten kommt. Berührt das Kind jenes Stück, so ruft die ganze Gesellschaft laut „Tipp" und das Wegnehmen hat ein Ende. Die Stücke, die das Kind sich vorher ertippt hat, bleiben sein Eigentum. Es werden nun wieder neue Stücke auf den Tisch gelegt, so daß wieder zehn bis zwölf Gegenstände vorhanden sind, und es wird ein anderes Kind hinausgeschickt; wieder wird ein Gegenstand bezeichnet, und so geht es fort, bis alle Kinder sich etwas ertippt haben. Wer Glück hat, kann bei dem Spiel viel gewinnen, wer aber Pech hat, der muß schon bei dem ersten Stück aufhören.

Bilderrätsel.

Rätsel.

1. Ich habe einen Kamm, doch kämme ich mich nicht,
   Hab eine Sichel dann, doch schneid' ich damit nicht,
   Zwei große Sporen auch, jedoch ich reite nicht.
2. Vorwärts gelesen, biet' ich als Speise
   Vielen Millionen Geschöpfe mich dar,
   Rückwärts gelesen, wie wunderbar,
   Bin ich die Wohnung am Ziel einer Reise.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 26.

Man stelle das Bild auf den Kopf. Die sitzende Figur eines Mannes wird vom Geäst der Bäume gebildet, sein Kopf ist deutlich unterhalb des Eingangstores zu erkennen.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.).

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.).